

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Ernst Brandenburg, Stendal. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 1111. Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 951. — Zeitungspostamt Nr. 5238 Berlin. — Städtischer Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inseritionsgebühren: die tägliche Spaltenzeile 20 Pf., Vierteljahr von auswärts 30 Pf., im Restamtteil Zeile 1 Mk. Postgebühren: Nr. 5238 Berlin. — Städtischer Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 214.

Magdeburg, Dienstag den 12. September 1916.

27. Jahrgang.

## Ein zweiter Balkanrieg.

Jeder Erfolg, der in der Dobruđa errungen wird, ist ein Sieg. Die Dobruđa ist ein ungeheurer Brückenkopf zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer. Wer ihn in die bewehrte Hand bekommt, wer auf seinem Gebiet Herr und Herrscher ist, verriegelt den Weg, der aus Russlands unermesslichen Ebenen am Schwarzen Meer entlang die Balkanzüge überwindet und in der erreichbaren Ferne Konstantinopel und die Dardanellen aufleuchtet läßt. Bleiben die Rumänen und Russen im Besitz der Dobruđa, so stehen sie im offenen Ausfallort gegen Bulgarien und gegen die Verbindung der Mittelmächte mit der Türkei und Kleinasien, auf der die ganze innere Linie des Vierbundes und seine strategische Stärke beruht. Gelingt es umgekehrt den Bulgaren, Deutschen und Türken, die Dobruđa zu erobern, so schließen sie das Tor, sperren Rumänien vom Schwarzen Meer ab und verlegen den Russen den Offensivweg, auf dem sie Bulgarien überrennen und Sarraïl aus dem Süden die Hand reichen wollen.

Es ist daher kein Wunder, sondern eine Selbstverständlichkeit, daß in beiden Kriegslagern die Wichtigkeit dieses Kampfplatzes lange vor Beginn der Feindseligkeiten erkannt und daß danach in den Vorbereitungen gehandelt worden ist. Die Rumänen sind darin so weit gegangen, daß sie mit Freunden einen russischen Neutralitätsbruch auf sich nahmen. Sie ließen die Russen einige Wochen vor der Kriegserklärung, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Paktes mit der Entente am 4. August über die beparabische Grenze und schoben sich mit ihnen voran auf die bulgarische Grenze vor. Die Bulgaren handelten, unterstützt durch deutsche Truppen, sofort nach Kriegsausbruch nach dem bewährten Satze: der Sieb ist die beste Deckung. Sie begannen ohne Zögern auf der ganzen, 160 Kilometer breiten Front von der Donau zum Schwarzen Meer die Offensive.

Der Anfang ist vielversprechend. Am 1. September erfolgte die bulgarische Kriegserklärung; am 6. September wurde Tutrakana erobert; der größere Teil seiner Besatzung, 21.000 Mann, fiel in Gefangenschaft. Vier Tage später, am 10. September, ist schon

### Silistria erobert.

der zweite Donaubrückenkopf in die Hände der Verbündeten gefallen. Zu gleicher Zeit sind nördlich von Dobric die russischen, rumänischen und russisch-serbischen Divisionen nach einer dreitägigen erbitterten Schlacht geschlagen und nordwärts abgedrängt worden.

Das sind ganz bedeutende Erfolge, die dem Ziele der Operationen, der Schließung des Ausfalltores, näher bringen. Erreicht ist es damit noch nicht. Erreicht kann es erst werden, wenn die Verbündeten sich nördlich bis zum Trajanwall vorarbeiten haben, bis zu der alten römischen Befestigung zwischen Cernavoda (Tschernawoda) und Konstantza, an der schmalsten Stelle zwischen Donau und Schwarzen Meer. Wenn Rumänien nicht die Russen früher als erlaubt über die Grenze gerufen hätte, müßten die Russen und Bulgaren dort zusammengetroffen sein, an einer Stelle, die für die bulgarischen Verteidiger ihres Landes die günstigste, für die russischen Eroberer die ungünstigste ist. Denn dort hat das Gelände nur eine Breite von knapp 60 Kilometern, während an der bisherigen bulgarischen Grenze 160 Kilometer zu besetzen sind. Dort hat der Verteidiger mit den durch die Donau und das Meer gesicherten Flanken verhältnismäßig leichtes Spiel, während der Eroberer auf der kurzen Front seine Massen nicht entwickeln und heben kann.

Die von den Verbündeten eingeleiteten Offensivstöße haben danach den doppelten Zweck: erstlich die Donaubrückenköpfe in ihre Hand zu bringen und zweitens den

### Trajanwall zu erreichen

und damit den Gegnern das Tor vor der Nase zuzuschlagen. Auf dem Wege zu diesen Zielen ist mit der Eroberung Silistrias ein bedeutender Schritt getan; das zweite starke Hindernis ist aus dem Wege geräumt worden. Die Besatzung hat offenbar Zeit und Gelegenheit gefunden, sich in östlicher oder nördlicher Richtung in Sicherheit zu bringen. Die Spuren von Tutrakana haben geschwunden.

Silistria war bis zum Bukarester Frieden vor drei Jahren die bulgarische Grenzfestung gegen den rumänischen Teil der Dobruđa und der bulgarische Brückenkopf auf dem südlichen Donauufer. Er ist jetzt wieder in bulgarische Hände

geraten und hat die weiteren militärischen Maßnahmen der Verbündeten wesentlich erleichtert. Mit Tutrakana und Silistria sind diejenigen Plätze den Rumänen entzogen, an denen eine Querrung der Donau am leichtesten möglich war. Abwärts von Silistria wird die Donau schnell zu einem ungebührlich viel breiteren, sumpfigen, teils mit Urwald, teils mit Nöhricht bedeckten Fluß- und Seengebiet, das einem Uebergang größerer Streitkräfte ganz außerordentliche



Schwierigkeiten bietet. Auf der ganzen Strecke von Silistria bis Braïla ist nur noch ein ausgebauter Uebergang bei Cernavoda vorhanden. Dort überschreitet die Eisenbahn Konstantza-Bukarest den Fluß, dort beginnt der erwähnte Trajanwall. Bis dorthin müssen die Verbündeten dringen, bevor von einer Sicherung der Dobruđalinie gesprochen werden kann.

Die Aussichten, daß dies Ziel erreicht wird, sind günstig. Die Eroberung von Silistria trägt das Ihre dazu bei. Sie ist uns bisher nur in dem Sonntagbericht der deutschen Heeresleitung bekanntgegeben worden, der folgenden Wortlaut hat:

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht an der Somme nimmt nach der vorgetragenen Kampfdauer ihren Fortgang. Der englische, auf 15 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Combles erfolgte Stoß brach sich an der Standhaftigkeit der unter dem Befehl der Generale Freijer Marichall und von Kirchbach stehenden Truppen. Bei Longueval und Ghinon sind die Nahkämpfe noch nicht abgeschlossen. Die Franzosen wurden im Abschnitt Barleux-Bellou von Regimentern des Generals v. Quast blutig abgeschlagen. Nordwestlich von Chaulnes machten wir bei Säuberung einzelner Grabenteile Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Rechts der Maas spielten sich neue Gefechte südlich des Serkes Diamont und östlich von Fleury ab. Eingedrungen der Feind ist durch Gegenstoß geworfen.

Im Luftkampf verloren unsere Gegner in den letzten Tagen — vorwiegend an der Somme — neun, durch unser Abwehrfeuer drei Flugzeuge. Hauptmann Bölle hat den 22. feindlichen Flieger abgeschossen.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von wiederholten vergeblichen russischen Angriffen gegen baltische Truppen bei Stara Gzerwize am Stoch ist die Lage vom Meer bis an die Karpathen unverändert.

In den Karpathen setzt der Feind seine Angriffe fort. Westlich von Schipoch hat er Gelände gewonnen. Süd ist er überall abgewiesen.

Südlich von Dorna Watra haben deutsche Truppen mit rumänischen Kräften Fühlung gewonnen.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Silistria ist gefallen. Die blutigen Verluste der Rumänen und Russen in den letzten Kämpfen stellen sich als sehr bedeutend heraus.

An der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der bulgarische Bericht datiert vom Sonntagabend. Er bringt daher auch nichts von der am Sonntag erfolgten Besetzung Silistrias. Dagegen erwähnt er

### die dreitägige Schlacht

im Raume nördlich von Dobric und andre Erfolge. Es lautet:

Rumänische Front. Am Donauufer herrscht Ruhe, bloß in der Richtung auf Bida wurden vom rumänischen Ufer einige Schrapnellschüsse abgegeben.

Nach der Kapitulation von Tutrakana haben die Rumänen vom linken Donauufer die Stadt beschossen. Als Erwiderung darauf hat unsere Artillerie Ottenisa bombardiert. Die Vorrückung in der Dobruđa dauert mit großem Erfolg an. Überall geschlagen, zieht sich der Gegner zurück. Am 6. September verfuhr eine rumänische Division der Besatzung von Silistria, den Truppen von Tutrakana zu Hilfe zu kommen; sie wurde jedoch von unsern Truppen bei dem Dorfe Sarjanlar (zirka 20 Kilometer südöstlich von Tutrakana) angegriffen, geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Wir nahmen hier drei Offiziere und 130 Mann gefangen und erbeuteten drei Schnellfeuerbatterien, ferner Pferde und viel Kriegsmaterial.

Am 5., 6. und 7. September entzündeten sich erbitterte Kämpfe in der Gegend von Dobric. Sie endeten am 7. September nachmittags mit der vollständigen Niederlage des Gegners, welcher das Kampffeld verließ, gefolgt von unsern Truppen.

Seitens des Feindes haben an diesen Kämpfen teilgenommen die 61. russische Division, eine russisch-serbische Division und die 19. rumänische Reserve-division.

An der Meerestküste herrscht Ruhe. Am 5. September haben zwei feindliche Torpedozerstörer Kavarna und Balci beschossen, ohne großen Schaden anzurichten. Sie wurden durch Bombenwürfe von deutschen Wasserflugzeugen vertrieben. Diese bombardierten mit Erfolg die russischen Schiffeinheiten im Hafen von Konstantza, Lagerhäuser, Petroleumbehälter und den Bahnhof. Sie warfen über 200 Bomben auf den Hafen, Lagerplätze und die Kasernen von Mangalia.

An der mazedonischen Front herrscht Ruhe.

Die Rumänen haben den Verlust Tutrakans zögernd zugeben müssen. Am 5. September meldete ihre Generalstab noch, der Feind scheine ermüdet zu sein; am 6. September mußte die wache Besatzung kapitulieren vor den schlafenden Gegnern. Tutrakana liegt zu nahe der rumänischen Hauptstadt, als daß die Nachricht vom Falle des wichtigen Brückenkopfs länger als einige Stunden verheimlicht werden konnte. Schon die eintreffenden Flüchtlinge sorgten für das Bekanntwerden der Wahrheit. Ueber fünfzig Kilometer bringen in Kriegszeiten schnell die Gerüchte auch ohne Draht. Einige Stunden nach der Kapitulation erfuhr denn auch die Bevölkerung der Hauptstadt das Ereignis. Nun ist Bukarest auf alles andre, nur nicht auf Niederlagen gefaßt. Die Kriegspresse hat monatelang den Saß wiederholt, daß die Beteiligung am Kriege nichts anderes denn ein militärischer Spaziergang würde. Wie 1913! Damals genigte das Erscheinen einiger rumänischer Regimenter auf gegnerischem Gebiet, um die von allen Seiten umstellten Bulgaren zur Unterwerfung zu bringen. Genau so wie damals, würde es jetzt wieder werden. Damals war Bulgarien am Ende seiner Kräfte, heute ist es der Vierbund. Damals war Bulgarien umringt, heute sind es die Mittelmächte mit ihren Verbündeten. Rumänien schlägt die letzte Lücke, die in dem Weltkrieg bisher noch offen war. Sowie Rumänien loschlägt, schießt sich die Lücke und der volle mühevolle Sieg kommt automatisch und damit der Gewinn. Ein Gewinn ohne Risiko.

So ist monatelang in der Presse, auf der Straße und in Versammlungen der rumänischen Bevölkerung der Waffengang klargelegt worden, und die Bevölkerung hat's geglaubt. Der siebenbürgische Anfang war ja auch vielversprechend; überall Vordringen ohne ernste Kämpfe. So mußten die Operationen auf der Südfront natürlich auch verlaufen. Dort griff ja gleich der große russische Bruder helfend mit ein. Wie konnte es da fehlen.

Nun kommt statt der Siegesmeldung die Kunde von dem Verlust des räumlich nächsten und geographisch wichtigsten Brückenkopfes Tutrakana. Die Wirkung muß natürlich furchtbar sein. Von Ottenisa, gegenüber von Tutrakana, bis Bukarest sind nur 30 Kilometer; ein zweitägiger Marsch würde die Feinde vom Donauufer bis zum Gürtel der Lagerfestung bringen. Das weiß jeder und das verursacht daher arge Beklemmungen. Nach einem Stockholmer Telegramm des „Berliner Lokal-Anzeigers“ soll daher am Mittwoch abend in

### Bukarest heillose Panik

ausgebrochen sein. Ein Teil der Bevölkerung soll schon geflohen, sogar die Regierungsämter sollen bereits verlassene

nach aufstrebenden Klagen verlegt worden sein. Das Tele-  
gramm lautet:

Die Nachricht von dem Verlust Lutrakans und der  
plötzlich immer stärker hörbar werdende Kanonendonner  
erregten in der rumänischen Hauptstadt eine vielschicht in der  
ganzen Kriegsgeschichte beispiellose Panik. Bukarest gleich  
seit Mittwoch einer kopflosen fliehenden verzweifelt-  
ten Stadt.

Als am Mittwoch früh der Kanonendonner hörbar wurde,  
stürzte alles auf die Straßen. Die anfangs noch in über-  
mühtem Siegestrausch befangenen Menschen nahmen irgendein  
Salutstücken an, und Schntausende zogen nach der Calca  
Victoria und dem Boulevard Elisabetha, um dort die Sieges-  
nachrichten zu erwarten. In den Nachmittagsstunden  
verbreitete sich plötzlich von Mund zu Mund die Schreckens-  
nachricht von der Niederlage. Das Aussehen der  
Stadt war sofort völlig verändert. Eine tausendköpfige Men-  
schenmenge drängte sich auf dem großen Plage vor dem Bahnh-  
hof. Die Fahrkartenschalter wurden gestürmt, um  
Karten für die nordwärts gehenden Abendzüge zu kaufen. Mit  
den südwärts kommenden Zügen eintreffende Flüchtlinge  
weigerten sich die Panik durch schreckliche Berichte von dem  
Verhalten des Feindes. Sie brachten Sicherungen von dem  
Ertrinken rumänischer Geereabteilungen.

Ein Offizier des Generalstabs, der in besonders wichtiger  
Mission aus Silistria eintraf, wurde von der ängstlich fragenden  
Menge halb erdrückt. Gegen drei andre Offiziere entlud  
sich plötzlich die tobende Volkswut. Sie wurden mit heraus-  
gerissenen Steinen totgeschlagen. In einer auf dem Plage  
vor dem Bahnhof haltenden Pferdebahn wurden Fahrkar-  
ten für den Nachtzug nach Jassy an die Meißbietenden  
versteigert. Es wurden bis 8000 Kronen geboten. Die  
Telephonverbindungen nach auswärts und inner-  
halb der Stadt wurden zur Vermeidung weiterer Beunruhig-  
ungen sofort gesperrt; selbst die Behörden außer dem  
Generalstab dürfen sie nicht benutzen. Zugleich wurde um  
5 Uhr nachmittags der gesamte private Eisenbahn-  
verkehr aufgehalten, weil militärischerseits alle Eisen-  
bahnen besetzt wurden. Zahllose südwärts gehende Militär-  
züge passierten die Hauptstadt. Mehrere Extrazüge wurden  
nachts nach verschiedenen Richtungen für fliehende Be-  
hörden eingeleitet.

In der Stadt selbst feste nachmittags die Flucht der  
Zivilbevölkerung ein und dauerte die ganze Nacht  
hindurch. Arme und reiche Familien wanderten zu Fuß aus,  
wenige habeligkeiten auf einem Handwagen mit sich führend.

Die Auffassung der militärischen Lage ist an den offiziellen  
Stellen äußerst pessimistisch.

Amittlerseits hat bereits die Räumung der Haupt-  
stadt begonnen. Das Hauptquartier wurde nach Blacsi  
Sinaja verlegt; der Generalstab und die Beamten des Kriegs-  
ministeriums wurden dorthin beordert. Die Marineverwal-  
tung wurde nach Constanta verlegt. Die Nationalbank, das  
Ministerium des Innern sowie die ihm angegliederten Ver-  
waltungskämter sollen nach Jassy kommen. Das Auswärtige  
Amt bleibt einstweilen in Bukarest, des Einbruchs im Ausland  
halber. Dagegen wurden die Gesandten der verbündeten  
Mächte offiziell ins Hauptquartier eingeladen, wo sich auch  
Bratiann befindet. Auch die Vertreter der ausländischen Bei-  
tragungen wurden zur Reise an die Nordfront aufgefördert. Das  
Gendarmerieaufgebot in der Hauptstadt wurde auf das fünf-  
fache verstärkt, weil Ausschreitungen befürchtet werden.

Wir bringen die vorstehende Meldung des „Berliner  
Lokal-Anzeigers“ unsern Lesern zur Kenntnis, weil sie  
zweifelslos durch die ganze Presse laufen wird. Sie wird  
sicherlich vielfach geglaubt werden. Nichts glaubt der Mensch  
leichter als das, was er wünscht. Aber wir warnen davor,  
die vielen Angaben wörtlich zu nehmen und dem Stockhol-  
mer Berichterstatter kritiklos zu folgen. Ohne Zweifel wird  
der Verlust von Lutrakans in Bukarest Bestürzung und Be-  
wegung ausgelöst haben. Beide Gemütsbewegungen werden  
jetzt nach dem Falle von Silistria noch verstärkt werden. Aber  
von der Bestürzung einer Menge bis zur planlosen Flucht  
oder gar der Steinigung von Offizieren ist noch ein weiter  
Weg. Denn zwischen Lutrakans und Silistria einerseits und  
Bukarest andererseits liegt immer noch die breite Donau, die  
erst bemähtigt werden muß, bevor der Marsch gegen die  
Landeshauptstadt angetreten werden kann. Diese Donau,  
die bei Lutrakans an der jamaalsten Stelle eine Breite von  
einem Kilometer und eine Tiefe von durchgängig sieben  
Metern hat, ist eine so sichere Schranke, daß die Bukarester  
sich vorläufig noch nicht ernstlich zu beunruhigen brauchen.  
Die Donau ist in jener Gegend nur ein mal kriegsmäßig  
überquert worden: im Jahre 1877 bei Zimnica durch die  
Rußen zur Eröffnung des Russisch-Türkischen Krieges. Die  
Rußen brachten zum Brückenschlagen die Kleinigkeit von  
33 Tagen. Die Donau ist zum zweiten Mal überwunden

worden im Oktober des Vorjahres durch die Deutschen und  
Österreicher. Mit dieser Ueberquerung begann der Feldzug  
gegen Serbien. Sie gelang in weit kürzerer Zeit als fast  
40 Jahre zuvor. Aber sie erforderte lange und mühsame Vor-  
bereitungen und daneben schwere und opfervolle Kämpfe.

### Es ist daher ein leichtsinniges und verhängnisvolles Beginnen,

den deutschen Lesern heute schon vorzuerfinden, daß die Buk-  
arester Hals über Kopf bei Nacht und Nebel das Gasenpanier  
ergreifen und daß Regierung wie Generalstab in dieser  
Kopfflosigkeit um Kopfeslänge voranrennen. Das deutsche  
Publikum wird dadurch in eine falsche und unter Umständen  
folgeschwere Sicherheit gelockt. In derselben Tiefe der  
Kritiklosigkeit bewegen sich diejenigen Zeitungen, die heute  
schon hinausstrompeten, Rumänien werde das Schicksal Bel-  
giens und Serbiens teilen, es werde aufgerollt werden.  
Wer nach dem Falle von Silistria, wo die Verbündeten erst  
am Anfang des Kampfes um die Dobrußa stehen  
mit der Feder schon ganz Rumänien aufrollt, offenbart nur,  
daß er sachlich nicht zu sagen weiß und daß er seine  
Zufucht zu haltlosen Nebensarten nehmen muß, die in dem  
ebenfalls urteilslosen Publikum böse Verheerungen anrichten  
können und die außerdem die dort unten stehenden Truppen  
in ihren ungeheuren Anstrengungen und Leistungen unge-  
recht herabsetzen. Deutsche Zeitungen sollten sich dazu nicht  
hergeben. Wenn die Redakteure und Berichterstatter nichts  
Eigens zu sagen wissen, sollen sie schweigen, aber sie sollen  
nicht dem Publikum Früchte vor die Nase hängen, die besten-  
falls erst in einer ferneren Zukunft nach erbitterten Kämpfen  
und vielen Opfern zu erreichen sind. Der Krieg ist zu ernst  
und greift zu tief in das Leben der Millionen ein, als daß  
kenntnislose Schwärmer und zeilenhungrige Reporter darüber  
das große Wort führen dürfen.

Um den Tadel an einem Beispiel klarzumachen, das  
den Ignoranten vielleicht einleuchten wird: wenn jemand zu  
Beginn eines Statabends einige Grands gewinnt, hat er  
damit schon den Endgewinn in der Tasche? —

# Was soll die Reichskonferenz?

Man schreibt uns aus Berlin:

Der bevorstehenden Reichskonferenz, deren Zu-  
kunft auf den 21. September festgelegt ist, widmet der  
„Vorwärts“ einen aus der Korrespondenz des früheren bür-  
gerlichen Demokraten Dr. Brückner entnommenen Zeit-  
artikel, der die Absichten des Parteivorstandes und der Mehr-  
heit recht scharf macht. So wird darin erzählt, daß der  
Parteivorstand die Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft“ von  
der Konferenz habe ausschließen wollen und daß es erst der  
Agitation gelungen sei, die Teilnahme aller Abgeordneten  
durchzusetzen. „Eine solche Bekämpfung“, heißt es dann wört-  
lich, „hätte der Parteivorstand gar nichts Widerwärtiges und  
Abnormes darin gefunden, ohne Teilnahme der Opposition  
über eben diese Opposition in geschlossenem Konsens zu  
Gesetz zu setzen. Und das nennt sich Sozialismus!“

Die Wahrheit ist, daß die Zugewinnung der Arbeitsgemein-  
schaft auf einen Antrag des Genossen Keil hin be-  
schlossen worden ist. Keil ist kein Angehöriger der Opposi-  
tion, sondern einer ihrer entschiedensten und von ihr selbst  
aus selbstwählend bestrittenen Widerwärtigen. Der Parteivor-  
stand hat diesen Antrag mit seinem Wort und seiner Miene  
widerstanden, und der Parteivorstand der zu drei Vierteln  
aus Reichstagsanhängern besteht, hat ihn ohne weiteres an-  
genommen. Das einzige störende Moment an der ganzen  
Geschichte des „Vorwärts“ besteht darin, daß der Antrag auf  
Zugewinnung der „Arbeitsgemeinschaft“ nicht vom Parteivor-  
stand selbst gestellt worden ist. Denn der Vorstand diesen  
Antrag nicht selbst stellte, so hätte das „eine gute Gründe,  
denn das Parteivorstand kennt nur eine Reichstagsfraktion,  
nicht zwei oder drei nebeneinander bestehende gleichberechtigte  
Fraktionen. Der Parteivorstand kennt demnach nur eine  
legitimistische Reichstagsfraktion und kann nur eine  
fraktion. Wenn trotzdem von einem Anhänger des Parteivor-  
standes die Zugewinnung der „Arbeitsgemeinschaft“ und an-  
bekanntliche Arbeit für einen ihrer Vertreter beantragt  
wurde, wenn dieser Antrag nicht dem Widerwärtigen des Parteivor-  
standes fand, sondern widerwärtigste von der Mehrheit  
mehrheit zum Brückel erhoben wurde, so wird jeder Unver-  
einigenen daran einen — gewiß sehr vernünftigen und  
widerwärtigen — Mit des Gegengewinnens  
gegen die Mehrheit stehen. Es gibt demnach wohl eine  
schon bei der Wahl des Parteivorstandes eine neue  
Schicht des Parteivorstandes zu gewinnen, die keine Mit-  
glieder des Komites Sozialisten umschließt werden soll.

Der Artikel des „Vorwärts“ ist ein kleines Beispiel  
von den Methoden der Opposition, deren fähige  
Leitung die Führung der Reichskonferenz notwendig ge-  
wacht hat. Die Einheit der Partei ist in Gefahr  
geraten nicht durch die Meinungsverschiedenheiten, die in  
ihre Reihen, sondern durch den Unwille der Mehrheit,  
allein die Partei darzustellen, während alle andere Partei-

vertreter seien, die aus irgendwelchen mehr oder minder  
dunkeln Beweggründen Ideale und Prinzipien des Sozialis-  
mus preisgegeben haben. Auf diese fruchtlosen Agitations-  
methoden soll die Reichskonferenz demütigend wirken. Sie  
soll nicht den Meinungsstreit in der Partei erlösen, aber sie  
soll dahin wirken, daß dieser Streit sachlich ohne Ver-  
leumdung und Schraßschneiderei geführt wird. Sie soll ihren  
Mitgliedern und darüber hinaus den breiten  
Parteimitgliedern die Größe der Probleme vor Augen  
führen, mit denen die Arbeiterbewegung heute zu ringen  
hat und sie zur Höhe eines grundsätzlichen Kampfes empor-  
heben.

Der „Vorwärts“ freut sich an dem Gedanken, daß auf  
der Reichskonferenz die „heißste Wirrnis innerhalb der  
Rechtseits selbst froh hervortreten würde“. „Heißste Wirrnis“  
ist ein hartes Wort, wenn man es aber anwenden  
will, so wird man es wohl gerechtfertigt auf das Ganze  
der Bewegung, nicht bloß auf die Mehrheit beziehen müs-  
sen. Die Zweiteilung in Mehrheit und Minderheit ist nur  
äußerlich und scheinbar, es wäre leicht, fünf oder sechs  
verschiedene Richtungen herauszuziehen. Diese  
Richtungen quälen in der Mehrheit wie in der Minderheit  
einander und wechseln ihre persönliche  
Vertretung oft überaus schnell. Dafür ließen sich  
hundert Beispiele anführen, aber statt der hundert nur  
eins: Der „Vorwärts“ nennt die Mehrheit „reformistisch“.  
Aber gerade der geistige Vater des „Reformismus“, der  
Genosse Bernheim, ist eine Hauptstütze der  
Opposition, Hauptmitarbeiter des „Vorwärts“, und  
Genosse Fernheim hat sich noch immer, zuletzt in einer Rede  
vom 3. September, als „Genörgeliger“ und „Reformist“ be-  
nannt.

Es geht nun nicht an, daß sich auf den persönlichen  
Erfall eines Genossen hin gleich eine neue „Richtung“  
oder wenigstens gar eine neue Partei konstituiert. Sonst  
hätten wir nicht der einen Sozialdemokratie zum Schluß  
des Krieges einen ganzen Haufen von Parteien: Imperia-  
listische Reformisten, dogmatische Reformisten, „imperia-  
listische“ Revolutionäre, spezifische Revolutionäre, Kredit-  
bewilliger aus tatsächlichen Gründen, Kreditbewilliger aus  
prinzipiellen Gründen, Kreditverweigerer aus tatsächlichen  
Gründen, Kreditverweigerer aus prinzipiellen Gründen  
und so weiter.

Wenn die Reichskonferenz in diesem Wirrwarr wieder  
etwas feste Ordnung bringt, und zwar auf beiden Sei-  
ten, so kann das nicht schaden.

Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszuweisen,  
daß sich die Reichskonferenz nicht für die „hinausgehobe-  
nen Genossen“ des Genossen Keil begeistern wird und  
daß sie auch nicht mit Hand und Fuß sein wird. „Wir sind vater-  
landsliebe Geistes!“ Zu diesem Parte wird sich auch die

„Arbeitsgemeinschaft“ nicht bekennen, die ja mit den An-  
hängern der Mehrheit und „Parteiberrättern“ grund-  
sätzlich auf dem Boden der Landesverteidi-  
gung steht. Aufgabe der Reichskonferenz wird es sein,  
die verteilte Frage zu klären, wie man Anhänger der  
Landesverteidigung und doch zugleich — unter den ange-  
gebenen Umständen — Gegner der Kreditbewilligung sein  
kann.

Wahrscheinlich wird sich die Debatte um die Behaup-  
tung der Opposition drehen, daß die sozialdemokratische  
Reichstagsfraktion in der Hand gehabt hätte, durch Ver-  
weigerung der Kredite eine raschere Beendigung  
des Krieges herbeizuführen. Was immer man von  
dieser Behauptung halten mag, so ist doch das eine klar,  
daß auch die Mitglieder der Mehrheit ihr entsprechend ge-  
handelt hätten — wenn sie von ihrer Wichtigkeit über-  
zeugt gewesen wären. Denn einen Sozialdemokraten, der  
ein Mittel zur raschen Herbeiführung des Friedens in der  
Hand hat und es nicht anwendet, den gibt es nicht! Es  
handelt sich also um eine verschiedene Beurteilung der tat-  
sächlich vorhandenen Friedensaussichten und der Mög-  
lichkeit, sie durch eine entsprechende Haltung der Reichstags-  
fraktion günstig zu beeinflussen. Eine solche Meinungsver-  
schiedenheit hätte sich im Rahmen der Fraktion und der  
Organisation austragen lassen, wenn eben nicht der Streit  
durch die zielbewußten Parteiböcker und Verteidigungs-  
athleten der äußersten Linken vergiftet worden wäre.

Die Arbeitsgemeinschaft hat sich ihr Konzept von Leuten  
schreiben lassen, die offen erklären, daß sie die Partei  
spalten wollen und die den grundsätzlichen Boden ver-  
lassen haben, auf dem die ganze Partei, einschließlich der  
Arbeitsgemeinschaft, steht. Diesen grundsätzlichen Boden  
und mit ihm die organisatorische Einheit der Partei zu  
sichern, wird die wichtigste Aufgabe der Reichskonferenz sein.  
Sie soll keine Bannstrahlen schleudern gegen jeden, der über  
die Kreditbewilligung anders denkt als die Fraktionsmehr-  
heit. Aber sie soll die Parteigenossen an und hinter der  
Front zu der Erkenntnis aufrufen, daß erstens die Aner-  
kennung der Landesverteidigung den Grundfragen  
der Partei nicht widerspricht, sondern entspricht und daß  
zweitens die Partei nicht an einem Streit über die Kon-  
sequenzen dieses anerkannten Grundgesetzes zugrunde gehen  
darf. Sie soll die alberne Legende von dem „Parteiverrat  
der Führer“ zerstreuen und das Vertrauen zur Demo-  
kratie wiederherstellen, das unheilbar kompromittiert  
wäre, wenn die erwählten Vertrauensmänner der Arbeiter-  
klasse in Wank und Bogen als Verräter an ihrer Sache hin-  
gestellt würden. Sie soll nicht riänten, aber sachlich  
ten, soweit das in ihrer Macht steht, und zeigen, daß sich  
die Partei des arbeitenden Volkes stark erhalten will zur  
Lösung der gewaltigen Aufgaben, die ihrer harrten. —

# Was der Krieg bringt.

## Der Seefrieg.

Ein deutsches Kreuzerboot besah die Stadt und die  
Gesandten von Manilla an der rumänischen  
Schwergewichte erfolgreich mit Gewinnen.

Der große russische Dampfer „Krona“ mit 1000  
Tonnage hat in der Donau einen Zusammenstoß und einige  
Schaden in russischen Zonen.

„Krona“ meldet aus Zelen, der deutsche,  
ein japanisches Kreuzerboot von russischen Landboote an-  
gegriffen wurde. „Krona“ sei bereits freigegeben. Er  
hatte mit seiner Besatzung die russischen Kreuzer verlassen.  
Neben der beiden anderen deutschen Schiffe waren und Zifaba  
lange nach Hause Entschlossen war.

„Krona“ meldet der norwegische Dampfer „Krona“  
(1111 Tonnage) ist gefangen.

Nach einer Meldung aus San Franzisko werden Trans-  
portschiffe des Seeres der Vereinigten Staaten von nun  
an amerikanische Post nach Manilla und China befördern (sowie  
deutsche Post). In Manilla ist geschlossene Briefe und ähn-  
liches, die nach denselben Bestimmungsorten geht. Diese Maß-  
nahme ist getroffen worden, um die britische Zensur zu vermei-  
den, da ein großer Teil dieser Post bisher auf britischen oder  
japanischen Schiffen über Vancouver geführt worden ist. —

# Wiener Berichte.

Wir verzeichnen hier die beiden seit unserer letzten Ausgabe erschienenen amtlichen Tagesberichte des österreichisch-ungarischen Generalstabs:

## Sonabend-Meldung:

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

#### Front gegen Rumänien.

In den Karpaten beiderseits der Straße Petrofenz-Hatzeg warfen unsere Truppen den Feind bis 4 Kilometer hinter seine ursprüngliche Stellung zurück. Ein neuer starker feindlicher Angriff gegen den rechten Flügel dieser Gruppe veranlaßte deren Zurücknahme in die früheren Stellungen. Mehrfache Versuche des Feindes, mit Infanterie und Kavallerie gegen die Höhen westlich von Gisi-Szereda vorzudringen, wurden vereitelt. Sonst Lage unverändert.

#### Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Nach mehrfachen vergeblichen Stürmen starker feindlicher Kräfte gegen die Höhe östlich des Giso-Tals bemächtigte sich der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnitts. An den übrigen Teilen unserer Karpatenfront herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe.

In Ostgalizien südlich und südlich von Brzezany verjagte der Feind gestern abends unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde überall unter für ihn großen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden österreichischen Truppen muß besonders hervorgehoben werden. In diesem Kampfe blühte der Feind 1000 Mann an Gefangenen und 5 Maschinengewehre ein.

#### Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer war nachmittags an der Front zwischen dem Monte Santo und dem Meere lebhafter. Auch an der Tiroler Front wurden mehrere Abschnitte von den Italienern erfolglos beschossen. Feindliche Patrouillen und Abteilungen, die an einzelnen Stellen vorzudringen versuchten, wurden abgewiesen. Ein italienisches Luftschiff warf bei Madonna Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.

### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den I. und K. Truppen keine Veränderung.

## Sonntag-Meldung:

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

#### Front gegen Rumänien.

Die Lage ist unverändert.

#### Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen westlich des Giso-Tals wurde abgewiesen. In Ostgalizien ist Ruhe eingetreten. Sonst keine Ereignisse.

#### Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Stellenweise etwas lebhaftere Gefechtsstätigkeit. Am untern Stosch wurde ein feindlicher Angriffsversuch im Artillerie-Sperrfeuer.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Küstenländischen Front standen die Artilleriekräfte und der Solmeiner Brückentopf unter starkem feindlichen Artilleriefeuer. Die lebhaftere Artillerie- und Patrouillentätigkeit an einzelnen Abschnitten der Tiroler Front hält an. Nördlich des Tavignola-Tals zerstörten unsere Truppen eine vorgehobene feindliche Deckung und brachten hierbei, ohne selbst auf nur einen Mann zu verlieren, den Italienern beträchtliche Verluste bei.

Die Italiener berichten, daß sie „um die Südfont des Klages Balona besser zu sichern“, ohne Zwischenfall die Höhen zwischen Porto Palermo und dem Dorfe Subase am Bache Trinos im Vojusa-Gebiet besetzt haben.

Damit nisteten sich die Truppen Cadornas immer fester auf dem Gebiet ein, das die Griechen für sich beanspruchen und zum Teile schon besetzt halten. Es wird denn auch schon weiter berichtet, daß italienische Truppen die Stadt Tepolen an der albanisch-epirischen Grenze, die bisher von griechischen Truppen besetzt war, eingenommen und die griechische Garnison entwaffnet und unter Aufsicht gestellt haben. Das alles sind natürlich nur Freundschaftsbeweise, um das bisher immer noch „neutrale“ Griechenland in die Arme der Entente zu treiben.

## Christliche Arbeiterwünsche.

Der „Arbeiter“, das Wochenblatt der süddeutschen katholischen Arbeitervereine, wendet sich in seiner jüngsten Nummer (36) gegen den Zentrumsabgeordneten Dr. Jäger, der die Wortführer der christlichen Gewerkschaftler wegen ihrer Stellungnahme gegen die süddeutschen Bethmann-Frondeure getadelt hatte. Mit zu diesen Frondeuren gehört mindestens ein halbes Duzend bayrischer Zentrumsabgeordneter (Einhauer, Heim, Held, Pfleger, Scharnagl, Schlittenbauer), ferner das Münchner Zentrumsblatt Bayerischer Kurier, der im „Arbeiter“ beschuldigt wird, „im Gegensatz zu den gehegten Erwartungen nunmehr auch der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ nachzuschreiben“, die jetzt unverdroffen die Reue gegen Bethmann-Hollweg schwingt. Bei der christlichen Arbeiterarbeit sei die Anrechnung entstanden, daß es sich bei dem Tun der Störenfriede „mehr um Scheinmanöver handelt, hinter denen die politische Reaktion sich sammelt“.

Für den, der sehen wolle, liege es angeht der Vergangenheit zu vieler jener Kriegsziele derer klar zutage, daß ihre anscheinenden Nebenzwecke ihre „innern eigentlichen Motive“ seien:

Darin beruht aber auch das Erbitternde in diesem Kampfe, daß gewisse Leute gerade in dem ersten Augenblick, in dem unser deutsches Vaterland steht, unter der Decke ihre politischen Geschäfte zu machen suchen.

Gerade Dr. Jäger, der die christlich-nationalen Arbeiter in diesem Punkte zu beschwichtigen sucht, weist in einem vor 25 Jahren herausgegebenen Buche („Die französische Revolution und die soziale Bewegung“) schlagend nach:

Wie Einschränkung und Aufhebung politischer Vollrechte, Besitzlosigkeit und Elend der Massen Ursache und Empörung im Gefolge hatten. Er selbst beklagt, daß nicht alle hierzu berufenen Kräfte jener Zeit der politischen Reaktion und den Vorrechten einzelner entgegengetreten sind, um Leibes zu verhindern, und sagt: „Jede Kulturart hat das unerbittliche Recht auf Teilnahme an ihrer Regierung, Verwaltung, Finanzwirtschaft und Gesetzgebung, eine Teilnahme, die selbst für die stärkste Regierung auf die Dauer unentbehrlich ist.“

Das sei, so schließt der „Arbeiter“, die Forderung der christlich-nationalen Arbeiterarbeit in der Gegenwart: sie verlange lediglich die Gleichberechtigung mit den übrigen Gliedern der Nation.

## Das neutrale Geschäft.

Ein philosophisch veranlagter Kellner in Paris hat entdeckt, daß die Neutralen nur so lange von den Franzosen hoffiert werden, als sie sich dem Vierbündel noch nicht angeschlossen haben. Um sich nun eine gleichmäßig fließende Trinkwasserquelle zu sichern, versiel er, wie „Le Devoir“ in einer reizenden kleinen Satire erzählt, auf eine für ihn sehr einträgliche Idee.

Der Gast: Nun Kellner, heut' sind sie wohl stolz, daß Ihr Land sich auch endlich auf die Seite der Verbündeten schlägt!

Der Kellner: Mein Land? Welches Land? ...

Der Gast: Na, hören Sie! Sie haben wohl noch nicht genug Trinkgelder eingeholt! Diese Woche muß Ihr Geschäft doch geblüht haben! Schon allein, was Sie von mir an Schmiergeldern bekamen. Aber sind Sie denn nun Rumäne oder nicht?

Der Kellner: Wie man's nimmt. Heutzutage glaube ich, es rollt eigentlich mehr spanisches Blut in meinen Adern.

Der Gast: Was soll das heißen? Man wechselt seine Nationalität doch nicht wie ein getragenes Hemd!

Der Kellner: Hm. Sehen Sie, ich habe auch Grundzüge und die gebieten mir, neutral zu bleiben. Das ist etwas, was den Menschen hier allemal imponiert und mir reichen Erfolg sichert. Ich war zuletzt Rumäne, wie ich vor dem Kriege Belgier war. Während der Mobilisation verwechselte ich mich in einem Luxemburger. Aber Luxemburg hat für keine gute Presse hier gesorgt. Da schwenkte ich zu den Italienern über, bis die mich durch ihre Kriegserklärung nötigten, den Griechen den Vorzug zu geben. Sie werden entschuldigen, aber als Kellner will man doch leben, nicht wahr! Damals stand Griechenland gerade in höchster Gunst, die leider nicht allzu lange dauerte. Ich fühlte intuitiv, daß ich als Rumäne besser fahren würde. Und sehen Sie wohl, ich habe mich nicht getäuscht. Bloß Rumäne kann ich ja nun nicht länger bleiben, schon wegen der Fragerei nicht, ob ich denn nun nicht bald zu meinen Fährnen eilen sollte. Da muß ich mir eben wieder einmal ein neues Vaterland suchen. Noch hat man ja die Auswahl. Ich habe an Holland oder die Schweiz gedacht, mich schließlich aber doch lieber für Spanien entschieden. Auf wie lange? Das weiß der liebe Himmel ...

## Notizen.

Neuer Fliegerangriff auf Konstantinopel. Deutsche Seeflugzeuge haben, wie amtlich berichtet wird, am 7. September mittags Getreideschuppen, Deltants und Bahnhof in Konstantinopel sowie im Hafen liegende russische Seestreitkräfte mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz starker feindlicher Gegenwirkung sind sämtliche Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Japan stellt Geheimforderungen an China. Depeschen aus Washington melden, daß Japan infolge des Zusammenstoßes chinesischer und japanischer Truppen in Chengchiatung in der Mandschurei am 13. August geheime Forderungen an China gerichtet habe. Die Lage sei sehr ernst. Glaubwürdige Berichte sagen, die Forderungen bedrohten die Herrschaft Chinas über die ganze Mandschurei. In Washingtoner amtlichen Kreisen beobachtet man die Entwicklung der Dinge mit wirklicher Sorge, da man eine neue chinesisch-japanische Krise befürchtet, die auch die Interessen der Vereinigten Staaten berühren könnte.

Türkische Berichte. Der Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 7. September enthält folgende Mitteilung über erfolgreiche Unterseebootangriffe im Schwarzen Meer: Gute Nachrichten sind von unseren Unterseebooten eingetroffen. Zwei feindliche Transportschiffe und ein feindlicher Segler wurden an verschiedenen Stellen des Schwarzen Meeres vernichtet. Ein unserer Unterseeboote gab mit Erfolg drei Schiffe auf feindliche Transportschiffe ab, die in einem Hafen im östlichen Schwarzen Meer auferen.

Ein verspätet eingetroffener türkischer Bericht vom 4. September meldet: Infolge des Feuers unserer Artillerie, das gegen ein feindliches Transportschiff und einen Monitor in den Gewässern von Smyrna gerichtet wurde, entloh der letztere, ganz in Flammen gehüllt, und das Transportschiff, von zwei Granaten getroffen, zog sich gegen die Insel Samos zurück. Der Feind besaß durch seine kleine Kriegsschiffe die offene Stadt Alexandrette. Der Schaden an uns gehörigen Bauwerken ist unbedeutend. Dagegen wurde das amerikanische Konsulat vollständig zerstört. Ein Verlust an Menschenleben trat nicht ein.

Kanadischer Werber in Amerika verurteilt. Einer amerikanischen Meldung zufolge ist in Seattle vom Bundesgericht daselbst Anfang Juli d. J. der Kapitän der kanadischen Armee S. J. Thomson wegen Verletzung der Neutralität der Vereinigten Staaten zu 3 Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 500 Dollar verurteilt worden. Thomson hatte es unternommen, amerikanische Bürger zum kanadischen Heeresdienst anzuwerben.

Die Eroberung Ostafrikas. In einer in Klerksdorf gehaltenen Rede betonte Premierminister Botscha, daß General Smuts jetzt drei Viertel von Deutsch-Ostafrika einschließlich des gesamten Vordränges besetzt habe. Die Verbindungsstellen seien nunmehr auf 1000 Meilen verkürzt. Obgleich das Ende der Feindseligkeiten in Sicht sei, sei es notwendig, die Streitmacht in voller Höhe aufrechtzuerhalten, wozu regelmäßige Nachschübe erforderlich seien. Botscha gab ferner seiner Meinung darüber Ausdruck, daß das Heereskontingent ebenfalls aufrechtzuerhalten werden müsse, um den Krieg vollständig zu beendigen. Es sei besser, zwei Jahre länger zu kämpfen, als zehn Jahre später wieder kämpfen zu müssen.

Die Abstimmung der Wähler im Felde. Wie bereits bekannt, hat der Zentralverband der Wähler und Kreditoren eine Abstimmung unter den im Felde stehenden Wählern meistern und den Wähler- und Kreditorgehilfen über die Frage veranstaltet, ob sie für das dauernde gesetzliche Verbot der Nachtarbeit seien. Das Resultat ist noch nicht ganz abgeschlossen. Doch liegt bereits eine erdrückende Mehrheit für das dauernde Verbot und für die sofortige gesetzliche Regelung vor. Von 10 808 Abstimmenden haben sich also 10 247 dafür erklärt, daß auch nach dem Kriege die Nachtarbeit dauernd gesetzlich eingestellt bleibt und 10 208 dafür, daß die gesetzliche Regelung sofort vorgenommen wird. Unter den Abstimmenden waren 2635 Arbeitgeber, von denen nur 54 für Beibehaltung der Nachtarbeit stimmten.

Amerikanische Vergeltungsmaßnahmen. Der Ausschuss beider Häuser des amerikanischen Kongresses hat das Staatshaushaltsgesetz mit allen Zusätzen, die dem Präsidenten Vergeltungsvollmachungen gegen Störungen des amerikanischen Handels gewähren, angenommen. Staatssekretär Lansing hat die vom Senator Thomas im Senat gemachte Mitteilung bestätigt, daß der Zusatzantrag Thomas, wonach die Auslieferung von Schiffen der Kriegsführer, die Amerika benachteiligen, verworfen werden soll, mit Zustimmung des Staatsdepartements eingebracht worden ist. Dieser Zusatzantrag ermächtigt den Präsidenten, die bewaffneten Kräfte der Nation, wenn nötig, zur Ausführung seiner Bestimmungen in Anspruch zu nehmen.

Eisenbahnerstreik in Amerika. Nach einem Bericht aus New York haben die Leiter der Eisenbahngewerkschaft den Streik auf allen oberirdischen Eisenbahnlinien und Erdbahnen beschlossen. Der New Yorker Korrespondent der „Daily News“ meldet, daß sich an dem Eisenbahnerstreik in New York bis jetzt 200 000 Mann beteiligen. 150 englische Meilen des Eisenbahnnetzes sind schon durch den Streik außer Betrieb gesetzt. Der Präsident der amerikanischen Arbeitervereinigung Gompers ist angeblich auf dem Wege nach New York, um die Frage eines Sympathiestreiks zu entscheiden, der die Straßenbahn zur Erfüllung der Forderungen ihrer Angestellten zwingen soll. Die Angestellten von zwei weiteren Straßenbahnlinien haben sich für den Ausstand entschieden.

## Die endlose Gommeschlacht.

W. L. V. Großes Hauptquartier, den 11. September 1916. (Amtlich.)

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Neues.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Dem großen englischen Angriff vom 9. September folgten gestern begrenzte, aber kräftig geführte Stöße an der Straße Bozidres-Le Sarz und gegen den Abschnitt Ginch-Combles. Sie wurden abgewiesen. Um Ginch und südöstlich davon sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Bei Longueval und am Wäldchen von Leuze (zwischen Ginch und Combles) sind in den gestern geschützten Nahkämpfen vorgehobene Gräben in der Hand des Feindes geblieben.

Die Franzosen griffen südlich der Somme vergeblich bei Velloy und Vermandovillers an. Wir gewannen einzelne am 8. September vom Gegner besetzte Häuser von Berny zurück und machten über 500 Gefangene.

### Front des deutschen Kronprinzen.

Zeitweise scharfer Feuerkampf östlich der Maas.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Beiderseits von Stara-Gzerwize erfuhr die abermals und mit starken Kräften angreifenden Russen wie am Tage vorher blutige Abweisung.

### Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Kämpfe zwischen der Flota Lipa und dem Dnjepr vom 7. und 8. September stellten sich als Versuch der Russen dar, unter Ausnutzung ihres Geländegewinns vom 6. September in schnellem Nachstoß auf Burjathu durchzubrechen und sich gleichzeitig in Besitz von Galiz zu setzen. Die geschickt geleitete und ebenso durchgeführte Verteidigung des Generals Grafen v. Bothmer hat diese Absicht vereitelt. Die Russen erlitten außerordentlich schwere Verluste.

In den Karpaten ist die Lage im allgemeinen unverändert.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

### Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

## Depeschen.

### Schiffe auf die Ententegefeindten.

W. L. V. London, 10. September. Das Reutersche Bureau meldet aus Athen: Eine Bande unbekannter Schiffe gab gestern abend auf die französische Gesandtschaft Schüsse ab, als die Gesandten der Ententemächte dort eine Besprechung abhielten. Jaimis brachte unverzüglich dem französischen Gesandten sein Bedauern über den Vorfall zum Ausdruck. Der Gesandte nahm die Entschuldigung entgegen, betrachtete aber die Angelegenheit nicht als abgeschlossen.

### Die ausgewiesenen Deutschen.

W. L. V. Bern, 11. September. Nach griechischen Blättermeldungen sind mit Baron Schenk 34 Deutsche und Desterreicher am Donnerstag abend ohne Zwischenfall mit dem Dampfer „Margherita“ nach Ravenna abgefahren, von wo aus sie mit Kraftwagen nach Drama und Ogilur weiterreisen. Die in Janina ansässigen Deutschen, die Griechenland verlassen sollen, sind nicht in Athen eingetroffen.

### Vom U-Boot versenkt.

W. L. V. Amsterdam, 11. September. Der norwegische Dampfer Lindborg, von Rotterdam nach London bestimmt, ist heute früh 15 Seemeilen nordwestlich vom Nordseeufer von einem deutschen U-Boot zum Zerstörer gesichtet und in See von Holland gelandet.



## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 11. September 1916.

### Die Butterversorgung Magdeburgs.

Der Magistrat schreibt uns:

„Aus vielfachen Zuschriften an den Magistrat geht der Wunsch hervor, der weite Kreise der Bürgerschaft wegen unzureichender Versorgung der Stadt Magdeburg mit Butter ergriffen hat. Nach den uns in Aussicht gestellten Mengen konnten wir in der vierwöchigen Versorgungsperiode auf die Person nicht einmal 125 Gramm verteilen. Es mußte daher in Aussicht genommen werden, einen Teil der Neulieferung mit zur Befriedigung der Kundschaft auf die Augustmarkte heranzuziehen. Einige zur Lieferung verpflichtete Molkereien haben jedoch trotz wiederholter Erinnerung das ihnen zur Lieferung bis 9. September aufgegebenes Quantum nicht geliefert, und es ist uns infolgedessen nicht möglich, in der angenommenen Zeit die Bedienung der gesamten in den Butterverkaufsstellen eingetragenen Kundschaft durchzuführen. Selbstverständlich bleibt die Marke so lange in Kraft, bis sämtliche Kunden befriedigt sind.“

Wegen der Nachlässigkeit der Lieferung haben wir energisch Beschwerde bei den zuständigen Stellen geführt. Bedauerlich ist es auch, daß bei der Versorgung der einzelnen Großstädte immer noch beträchtliche Unterschiede vorliegen. Die Reichsleitstelle ist ernstlich bemüht, diese Ungleichheit endlich aus der Welt zu schaffen. Das Ziel wird jedoch erst nach einiger Zeit zu erreichen sein, da die neue Versorgungsregelung über Butter und Milch sich erst jetzt im Gange befindet. Leider muß damit gerechnet werden, daß für die nächste Versorgungsperiode die Ropfraktion herabgesetzt werden muß. Nach den Nachrichten von den zuständigen Stellen steht jedoch zu hoffen, daß dies nur vorübergehend der Fall ist und daß nach Durchführung der Neuordnung sich die Versorgung günstiger gestaltet.

Wir nehmen erneut Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß der Magistrat nur die Mengen an Lebensmitteln verteilen kann, die ihm zugewiesen werden. Im freien Handel ist Ware nicht mehr zu haben. Die in der Stadt ausgesprochenen Gerüchte, der Magistrat habe angebotene Buttermengen nicht angenommen, ferner es sei Butter an Seifenfabriken geliefert, sind unsinnig und beruhen auf böswilliger Erfindung. Die vielen anonymen Schmähschriften, die in den letzten Tagen an den Magistrat gerichtet sind, sollten sich die Schreiber lieber schenken. Zweck haben sie nicht.“

Daß die „beträchtlichen Unterschiede“ in der Versorgung der einzelnen Großstädte endlich verschwinden, ist wirklich lebhaft zu wünschen. Magdeburg gehört zweifellos zu den Städten, die sich am schlechtesten stellen. Dabei ist sie der Handelsmittelpunkt einer Provinz, die in der landwirtschaftlichen Produktion mit an erster Stelle steht. Der Ausgleich kommt hoffentlich vor der angekündigten Herabsetzung der Ropfration, denn weniger als bisher kann in Magdeburg kaum verteilt werden. Wenn im Monat nicht einmal 125 Gramm für die Person geliefert werden konnten, was soll da noch abgezogen werden? Die Stadtverwaltung ist für diese Verteilung nicht verantwortlich zu machen, sie muß nehmen, was sie bekommt. Aber an „höherer Stelle“ muß man endlich einsehen, daß es in der bisherigen Weise nicht weitergehen kann. —

### Zeuerung, Lohnerhöhung und die Maschinenfabrik Budau.

Aus dem Bureau des Metallarbeiter-Verbandes wird uns geschrieben:

Wiederholt mußte öffentlich dem unsinnigen Gerede entgegengetreten werden, nach welchem die Löhne der Arbeiter während der Kriegszeit derart in die Höhe gegangen wären, daß sie die ungeheuerlich geringen Lebensmittelpreise ertragen könnten. Gewiß haben die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter wie in der Friedenszeit, so auch in der Kriegszeit alles darangelegt, die Löhne und Verdienste der Arbeiter zu steigern. Nicht nur die Zeuerung, sondern auch die Abschlässe der Aktiengesellschaften geben das Recht dazu. Die letzteren zeigten, daß die Gewinne der Unternehmer in der Kriegszeit immer glänzender wurden. Neben der Verteilung höherer Dividenden an die

Aktionäre wurden Rücklagen gemacht, Reserven gebildet, die auch für die Jahre nach dem Kriege eine anständige Verzinsung des Kapitals sichern, wenn diese Jahre für die Geschäftslage ungünstig werden sollten.

In der Arbeiterschaft dagegen gibt es trotz Zeuerung und trotz reichen Gewinns der Unternehmer große Schichten, die keine oder nur lächerlich geringe Aufbesserungen ihrer Löhne oder Verdienste aufzuweisen. Vielfach beruht die ganze Aufbesserung des Wochenverdienstes auf einer ungläublichen Ausnutzung der Arbeitskraft unter Erweiterung der Arbeitszeit, die in Friedenszeiten unmöglich wäre, aber auch in dieser Kriegszeit nicht mehr weiter zu leisten ist; deren schwere gesundheitschädliche Folgen für die Beteiligten, besonders unter Berücksichtigung der jetzigen Ernährungsweise, sehr leicht erkennbar sind. Die wöchentliche Arbeitszeit in der Metallindustrie, die normal höchstens 55 1/2 Stunden beträgt, ist vielfach auf 66, 70 und mehr Stunden erhöht. Sie wird in wechselnder Tages- und Nachtschicht geleistet, wobei letztere die Kräfte noch mehr verzehrt, geht aber teilweise bis auf 100 Stunden hinaus, eine unverantwortliche Handlung von dem, der solche Arbeitszeit verlangt, und dem, der sie leistet.

In solchen Fällen wird der Arbeiter natürlich eine erhebliche Steigerung seines Wochenlohns erreicht haben; arbeitet er doch fast das Doppelte der normalen Arbeitszeit, dieser Verdienst ist demnach sehr schnell verbraucht, weil die Beteiligten alles und für jeden Preis kaufen müssen, was sie an Lebensmitteln erlangen können. Wie völlig unzureichend aber selbst in großen Betrieben der Metallindustrie die Stundenlöhne und die Akkordpreise gegenüber der Friedenszeit erhöht sind, mögen die folgenden Angaben aus der Maschinenfabrik Budau u. G. zeigen. Nach den aus amtlichem Material gewonnenen Zusammenstellungen sind die Ausgaben für Lebensmittel einer vierköpfigen Familie in Magdeburg vom Juni 1914 bis Juni 1916 (für die späteren Monate liegen die Zusammenstellungen noch nicht vor) um mehr als 29 Mark wöchentlich gestiegen. Daneben sind auch alle andern Artikel, die der Arbeiter und seine Familie konsumieren muß, stark im Preise erhöht. Die Maschinenfabrik Budau hatte trotzdem bis vor wenigen Tagen ihre Friedensakkordpreise nicht nur nicht erhöht, sondern teilweise noch herabgesetzt. Die Löhne der Lohnarbeiter waren im Jahre 1915 zweimal um durchschnittlich 2 Pf. herabgesetzt. Auf erneuten Antrag aller Arbeiter um Verbesserung ihres Verdienstes hat die Direktion im April 1916 eine Zulage von täglich 30 Pf. bewilligt, dabei aber ausdrücklich festgelegt, daß dies nur eine Kriegszulage sei. Die Arbeiterschaft beider Abteilungen hat in den letzten Wochen ihrem Unmut über solche Behandlung in Versammlungen Ausdruck gegeben und bei der Direktion durch ihre Gewerkschaft und den Arbeiterausschuß den Antrag auf eine Erhöhung des Stundenlohns um 10 Pf. und der Stücklöhne um 20 Prozent stellen lassen. Die Direktion hat darauf die tägliche Zulage von 30 auf 50 Pf. erhöht, aber selbst diese tägliche Erhöhung nicht etwa für alle, sondern nur für die Arbeiter mit einem Stundenlohn bis 52 Pf. gegeben. Sie hat ferner zugesagt, die Akkordpreise im Bedarfsfall erhöhen zu wollen, eine Erklärung darüber, wann dieser Bedarfsfall vorliegt, aber abgelehnt. Während also die Lebenshaltung des Arbeiters sich um, sagen wir nur 30 Mark, wöchentlich verteuert hat, ist von der Maschinenfabrik Budau alles in allem in der Kriegszeit den Lohnarbeitern im günstigsten Falle bei 60stündiger Arbeitszeit 5,40 Mark, den Akkordarbeitern gar nur 1,80 Mark zugelegt worden.

Wir haben die Öffentlichkeit in der Kriegszeit selten mit solchen Angaben beeheligt, mußten aber hier so vorgehen, da die Direktion auch jetzt noch erklärt, sie habe mit einer gewerkschaftlichen Organisation nichts abzumachen, ferner um den Unmut begreiflich zu machen, der eine Arbeiterschaft erfahren muß, die neben all dem Kummer und Verlust dieser Kriegszeit auch noch so im Arbeitsverhältnis behandelt wird. Die Arbeiterschaft ist nicht gewillt, sich mit der Stellung der Direktion zu ihren Anträgen abzufinden. —

**Von der Leiter gefallen.** Am Montag vormittag fiel der Fürtentstraße 12 wohnende Mechaniker Leo W. bei der Arbeit im Hause Kaserstraße 39 von der Leiter und zog sich eine Verfrachtung des Gehirns zu, so daß er in die Krankenanstalt Sudentburg gebracht werden mußte. —

**Von der Treppe gefallen.** Am Sonntag abend fiel der 13jährige Ernst A. Döndorfer Straße Nr. 55 wohnhaft, in Abwesenheit seiner Eltern in der Schlafe von der Treppe und zog sich einen rechtseitigen Knochenbruch und eine Gehirnerkütterung zu. Der Knabe wurde mittels Sanitätswagens in die Krankenanstalt Sudentburg gebracht. —

**Vom Hunde gebissen.** Am Sonntag nachmittag wurde der Maurer P. auf seinem Grundstück an der Saalestraße von seinem Hunde derartig gebissen, daß seine Aufnahme in der altstädtischen Krankenanstalt erfolgen mußte. —

**Gasexplosion.** In der Nacht vom Sonntag zum Montag kurz vor 12 Uhr gerieten in einem Schlafzimmer des Erdgeschosses Halberstädter Straße Nr. 29 durch Explosion des aus einer offenen Gasleitung ausströmenden Gases die Fensterrahmen und Wandtapeten in Brand. Beim Eintreffen der vom Feuermelder alarmierten Feuerwehr war die Gefahr beseitigt. —

**Gehtohlen** wurden am 8. d. M. in der Zeit von 1 bis 3 Uhr nachmittags aus verschlossenen Geschäftsräumen am Breiten Wege sieben Schachteln Zigaretten sowie etwa 300 Mark bares Geld; in der Nacht zum 9. aus einem verschlossenen Stalle, der sich auf einer Gartenparzelle am Schanzweg in der Nähe von Fort 5 befindet, sechs Fühner; am 9. vormittags auf dem Wochenmarkt einer Frau aus der Handtasche ein Geldtäschchen mit etwa 80 Mk.; abends vor dem Grundstück Bräuerstraße 5 ein blau gestrichener Handleitwagen; in der Nacht zum 10. d. M. aus einem verschlossenen Laden am Breiten Wege eine Anzahl Dosen Fisch- und andre Konserven sowie etwa 30 Mark bares Geld. —

**Diebstahl an Enten.** Nach einer Mitteilung aus Dralesleben sind dort in der Nacht zum 8. d. M. einem Arbeiter aus dem Stalle 22 Enten gestohlen, die an Ort und Stelle geschlachtet sind.

**In Haft genommen** wurden je ein wohnungsloser Arbeiter wegen Verbrechens aus § 176 Nr. 3 und Vergehens gegen § 181a des Strafgesetzbuchs. —

**Verloren** hat am Sonntag eine Kriegerfrau auf dem Wege von Wilhelmstadt nach der Königsbrücke eine Handtasche, in der sich ein Portemonnaie mit 20 Mark Inhalt befand. Die Frau, die für ihre Familie schwer zu ringen hat, hofft darauf, daß sie von dem Finder ihr Eigentum wiedererhält. Es wird gebeten, die Sachen für Frau Anna Hornung im Nationalen Frauendienst, Brandenburger Straße abzugeben. —

## Theater, Konzerte etc.

### Vorstellungen.

**Stadttheater.** Von Schillers „Wallenstein“ - Trilogie gelangten am Samstagabend der erste und zweite Teil zur Aufführung: „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“. Der Leiter der Aufführungen war Direktor Bogeler. Man darf ohne Einschränkung sagen, daß mit den heutigen darstellerischen Kräften das Möglichste erreicht worden war. Die Wahl der Regie war so vorzüglich wie treffend gewesen. Ein eigentliches Verjagen war nirgends festzustellen. Die Vorstellung muß also von dieser Seite anerkannt werden. Das Gesamtbild von „Wallensteins Lager“ wirkte äußerst lebendig und ungezwungen. Vielleicht entschließt sich die Direktion aber doch einmal zu einer ganz anderen jenseitigen Aufmachung, mit einer romantischen Landschaft im Hintergrunde, die das Lagerleben mehr stilistisch abbildet. Das jenseitige Bemerkenswerteste in „Piccolomini“ hielt sich mit jähem Wegglingen an die Bedeutung der Szenen. Die Gesamtwirkung in beiden Stücken ließ sowohl ihren dichterischen Wert wie ihre formale Wiederergabe gehörend deutlich erkennen. Aus der sehr langen Reihe der Darsteller seien wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen und in Anbetracht der Größe ihrer Rollen genannt: Fritz Schmitz als Wachmeister und Wulter, Ludwig Ehrlich als Erster Hofkammerjäger und Max Piccolomini, Raoul Lange als wälschischer Küraffier und Jld. Leo Fischer als Kapuziner und Isolant, Albert Friedrich als Wallenstein, Albert Gros als Claudio Piccolomini, Ida Blanche als Herzogin, Martha Schild als Thessa und Erika Krizan als Grafen Terzty. Die Regie hatte den Eigenheiten der Darsteller, soweit die künstlerische Linie beider Aufführungen nicht um Preisentbehrlichkeit verrückt wurde, Raum gelassen, und es kam daher zu kompetentvollsten Einzelheiten, die nicht unterschätzt werden sollen. Abgeschlossen im Urteil, besonders bei den neuen Kräften, möchte ich erst nach „Wallensteins Tod“.

Die zweite Volkstheater-Vorstellung brachte bei ebenfalls ausverkauftem Hause Schillers „Kabale und Liebe“. Von den in ihren Rollen schon bekannten Darstellern seien genannt: Albert Friedrich als Präsident, Ludwig Ehrlich als Ferdinand, Leo Fischer als Hofmarschall, Fritz Schmitz als Wurm und Albert Gros als Miller. Martha Schild als Luise eignete sich dem sehr schönen Ensemblebespiel in günstigster Form ein. Anwesend werden wir gute Leistungen von dieser neuen Kraft zu erwarten haben. Spielleiter war Albert Gros.

Am „Lannhäuser“, der Opern-Vorstellung am Sonntag abend, war neben den alten bewährten Kräften eine kleine Zahl neuer oder in diesen Rollen noch nicht hervorgetretener Kräfte zu bemerken. Franz Schwarz ließ mit seinem prächtigen Stimmmaterial und guten Gesangsmanieren einen würdigen Landgrafen ertönen. Willi Klmann als Walter war im Vortrag ganz ausgezeichnet, mäßig und scheinbar etwas heiser blieb Theo Wouterlood als Wittercolf. Erna Kasper als Hirt gab sich frisch und natürlich. Margarete Glöb als Elisabeth war sehr innig, ja innerlich. Fritz Duk als Lannhäuser hatte sehr gute Momente, wo das blühende Material seines Organs Triumphe feierte, Willi Niering als Wolfram stellte die stille Größe dieses ertragenden Sängers mit bestem Eindruck dar. Eine stark empfindende Venus war Maria Friedler-Ranzenberg. Von den vier Göttern hatte nur der letzte recht gehalten. Die musikalische Form der ganzen Oper

## Heimfahrt.

Von L. Aigenstaedt.

Nachdruck verboten.

(13. Fortsetzung.)

Beim Eintritt der Dämmerung standen die Wandernden vor der Säuhütte am Poppersee und hätten niedersinken können im Bewußtsein, von Menschen bemerkt zu werden. Aber Sühle konnte jetzt noch ein übriges tun. Sie tastete sich an Rubens Hand hinein, wo sie Stimmen hörte, riß ihre weiphlichen Augen weit auf und sprach auf's Geratewohl hinein: „Ich bitt' Euch sehr — nimm mir's nicht für übel — mer seimen nebboch arme Lat. Gebt ie uns a Obdach for de Nacht.“

Eine verdrießliche Frauenstimme antwortete: „Ein Obdach — wir haben das ganze Haus voll Fremde — auf den Bänken schlafen sie. Gehn Sie weiter nach Felsö Hag. Dö kommen Sie noch vor der Nacht hin, wenn Sie eilen.“

„Mer können nicht mehr, mer sind em Unfällen, gebn seit drei Uhr früh. Gewe Sie uns eine Stelle unterm Dach zu liegen, daß wir nicht müssen derfrieren.“

„Ich sage Ihnen — das Haus ist voll bis unterm Dach.“

„Tommer haben Se erpeß wie a Stall oder an Schuppen,“ flehte Sühle weiter. „Wir bekennen uns alle auf Wdonai, Franleben.“

Die Stimme antwortete nicht gleich, sie hatte Befehle auszubekommen und Fragen zu beantworten. Dann schien die Frau in einen andern Raum zu eilen.

Sühle stand eine Weile mit ausgestreckten Armen. Blöcklich fühlte sie ein Geldstück in ihre Hand gedrückt. Es

schien von einem Herrn zu kommen, aber er sprach nicht dabei. „Gebenicht sollen Se werden!“ schluckte sie auf. Da fühlte sie auch einen Stuhl von rückwärts gegen ihre Knie geschoben, und zwei Hände drückten sie darauf nieder. Dabei sagte eine männliche Stimme: „Die Frau Birkin wird Ihnen bald Antwort geben — sie hat zu tun.“

Endlich kam in hastigen Worten die Zustimmung, daß Sühle mit ihrer Schwär in einem Feuerungsraum neben der Baude übernachten dürfe. Ein kleiner Hausknecht lief hinaus und wies ihnen die Stelle an, und die Blinde schleppte sich an Rubens Hand ihm nach.

Drinnen war es kalt, aber trocken, zwischen den Brettern sah man den Abendhimmel. Sie zogen die Decken aus ihren Bündeln, breiteten sie über Holz und Kohle und sanken darauf nieder. Niemand sprach von Essen, denn die Ermattung war noch größer als der Hunger. Einige Kinder wimmerten leise — Rea hielt das tote auf ihren Knien.

Mandel küstete das Tuch, das das Gesicht halb verhüllte, und bückte sich tief darüber. „Schimmehle, mein Zügel!“ flüsterie er. Ein schwarzer Waldfalter hatte unter der Decke Zuflucht gesucht und lag auf dem Kopfe des Kleinen, die Füße in den dunkeln Furchen verflochten. Er riß ihn mit Abscheu weg und legte seine Stirn auf das kalte Gesichtchen.

Noch einmal fiel der Abendhimmel voll durch die Tür. Der Hausknecht kam mit einer großen Kanne voll geflüstem Tee. Ein Herr ohne Namen schickte das.

Am andern Morgen war uns Aufwachen keine Not, denn niemand als die Kinder hatte geschlafen. Das Früh-

licht fand die kleine Leiche in Mandels Arm. Rea lehnte neben ihm und hatte den Kopf an seiner Schulter. Einai und sein Weib saßen bei ihnen und hatten schon mit ihnen gestüßert, als sich die andern regten.

„Was soll werden mit Euerm Kind?“ fragte auch Lemberger, der sich eine blutende Zehe verband. „Bis zum nächsten guten Ort werdet Ihr es bringen müssen.“

Mandel antwortete nicht; er wollte seinem Vater nicht widersprechen. Und Rea war zu matt.

„Nu — wie heißt? Wollt Ihr es hier begraben?“

Da antwortete Einai: „Wir werden es noch weiter mitnehmen. Wir werden es ganz mit heimnehmen, denn es ist ihm versprochen worden.“

„Seid Ihr nicht gesund — Reb Einai? Ganz mit heim? In der Bahn — über die Grenz — wochenlang wollt Ihr's bei Euch behalten? Wo wir uns selbst nicht mehr tragen können?“

„Konnten wir es tragen lebend, kann ich es auch tragen tot.“ verietete um auch Mandel bestimmt und richtete sich auf. „Wäre er vorher gestorben. Aber da er mit uns ausgezogen ist, soll er mit uns heimkommen.“

„Ich wollte ihn wohl tragen, aber ich kann nicht,“ erklärte die Blinde zustimmend. „Sie wollen ihn nicht lassen betrogen sein — und sie haben recht.“

„Gott erhalt uns allen unsern Verstand!“ war alles, was Lemberger hierauf zu erwidern wußte. „Wie wollt Ihr einen Kästen schaffen — eine kleine Kiste, ihn hineinzulegen? Hier müßt Ihr sie schaffen — jetzt gleich.“

(Schluß folgt.)

